

Mittheilungen des Historischen Vereines
für Steiermark Heft 12 (1863)

Josef Feil.

Biographische Andeutungen

von

Josef Scheiger.

Am 29. Oktober 1862 verschied in Wien Josef Feil, k. k. Ministerial-Sekretär im Staatsministerium, Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften und mehrerer anderen gelehrten und gemeinnützigen Vereine. — Auch dem historischen Vereine für Steiermark gehörte er als Ehrenmitglied an, daher unsere Mittheilungen wohl vorzugsweise berufen sind, einem bescheidenen Denkmale des Verewigten Raum zu bieten.

Feil war im Jahre 1811 am 21. Juni in Wien geboren. Sein Vater ¹⁾, welchen er leider schon nach wenigen Jahren verlor, zeichnete sich als Fabrikant gepreßter und geprägter Metallwaaren zur Verzierung von Uhren und anderen Einrichtungsstücken durch eine in jener Zeit noch seltenere industrielle Thätigkeit und namentlich durch das Streben aus, seinen Erzeugnissen edlere Formen zu verschaffen, in welchem Streben er durch den Umgang mit bedeutenden Künstlern und durch ihre Freundschaft unterstützt wurde, die auch nach seinem Tode der Familie zugewendet blieb. Die materiellen Verhältnisse des Hauses waren günstig. Dieser Umstand, vereinigt mit Feil's glücklichen Anlagen, mit der sorgsamsten körperlichen und geistigen Pflege durch eine Mutter von hohem sittlichen Werthe, die zugleich ein für alles Schöne reger Sinn auszeichnete, stellten dem Kinde ein höchst günstiges Prognosticon.

¹⁾ Ein Abkömmling einer in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aus der Oberpfalz nach Oesterreich eingewanderten Familie.

Großen Einfluß auf Feil's Entwicklung und wohl auch auf seine spätere wissenschaftliche Richtung nahmen die von seiner Mutter schon in den Kinderjahren begünstigten häufigen Ausflüge in die Umgebungen Wiens, die sich später während der Studienferien auf größere Entfernungen ausdehnten, — das Ritterwesen, welches ihm, wengleich in sehr ungeläuterter Weise durch mehrere dem vielverkannten Bunde „von der blauen Erde“ angehörige Hausfreunde und durch Ausflüge nach Sebenstein und Thernberg bekannt und lieb wurde — endlich die bildenden Künste, die ihm ebenfalls durch die Freunde des Hauses, durch den Anblick guter Gemälde und Kupferstiche, welche die Wände der Wohnung zierten, so wie durch seine eigene Anlage und Freude zum Zeichnen bald nahe traten.

Der Beginn seiner Gymnasialstudien berechtigte zu keinen großen Hoffnungen, bald aber nahmen sie einen günstigeren Fortgang, der sich in den höheren, und namentlich in den juridisch-politischen Jahrgängen bis zur entschiedenen Vorzüglichkeit steigerte. Neben den vorgeschriebenen Fächern trieb Feil mit Lust und Erfolg anfangs und zwar schon im zwölften Jahre Entomologie, dann Botanik, ernster jedoch das Studium mehrerer neuen Sprachen, und bald entwickelte sich vorragend die Lust an topographischen und geschichtlichen Arbeiten, speziell in Bezug auf die Kunde des Vaterlandes.

Mächtige Anregung erhielt Feil, wie damals so viele später als österreichische Geschichtsforscher ausgezeichnete Männer, durch Formayr's österreichischen Plutarch, ein Werk, welches ungeachtet zahlreicher Mängel auf empfängliche jugendliche Herzen und Geister wirkte, wie kaum ein zweites Buch, Campe's Robinson etwa ausgenommen. Insbesondere für das Fach der Landeskunde waren es nach Feil's oft wiederholten Aeußerungen des noch im hohen Alter in Wien lebenden Karl Weidmann's Arbeiten, die ihn zuerst für diese Richtung aneiferten.

Unter diesen Verhältnissen und bei der wie bereits erwähnt so günstigen pekuniären Stellung der Familie hätte man erwarten sollen, daß Feil als sogenannten „Lebensberuf“ die eigentliche gelehrte Laufbahn als Professor, Bibliothekar u. s. w. wählen

werbe. Doch wie es seit Jahrhunderten und bei Tausenden so oft wiederholt eintritt, war der Beruf gewählt, ehevor der Wählende die genügende Erfahrung und Selbstkenntniß zu der Wahl erlangte.

Wahrscheinlich der Ansicht der Liebenden und von Feil so innig verehrten Mutter folgend, welche in dem Stande des „Beamten“ eine bevorzugte und gesicherte Stellung sah, was in jener Zeit auch wirklich der Fall war, ergriff er diese Laufbahn, und zwar, wie es eben so oft geschieht, in jenem Zweige, in welchem sich gerade Gelegenheit zur „Anstellung“ bot.

Am 4. November 1834 als Konzeptskandidat der n. ö. Gefällenverwaltung aufgenommen, wurde er erst am 1. September 1835 nach mit sehr gutem Erfolge abgelegter Kameralprüfung als unbesoldeter Konzeptspraktikant dieser Stelle beieidet! — und erhielt erst im Jahre 1842 das Adjutum mit 300 fl.

Seine ausgezeichneten Kenntnisse, sein unermüdeter Fleiß, sein in jeder Richtung allen Anforderungen entsprechendes Benehmen, selbst das entschiedene Wohlwollen seiner diese Vorzüge anerkennenden unmittelbaren Vorgesetzten ¹⁾ vermochten es nicht, durch mehr als ein Jahrzehend lang ihm die Stelle eines wirklichen Beamten zu verschaffen, und diese unerfreuliche, hoffnungslose Lage bewog ihn zu dem Entschlusse, einer so unfruchtbaren Laufbahn zu entsagen. Im Jahre 1846 am 2. Oktober überreichte er daher seiner vorgelegten Stelle ein Gesuch um Enthebung vom Dienste „wegen entmuthigender Verhältnisse und Mangel an Aussicht auf baldige definitive Anstellung nach zwölfjähriger Dienstzeit“.

Die Erledigung dieses Gesuches ist mir unbekannt, aber ohne Zweifel in Folge desselben wurde Feil im Mai 1847 zum provisorischen Konzipisten der k. k. n. ö. Kameral-Gefällenverwaltung und im November desselben Jahres zum definitiven ernannt.

¹⁾ Unter welchen der im Jahre 1850 verstorbene k. k. Hofrath Franz Pöcher Edler v. Willsee als einer der tüchtigsten, kenntnißreichsten Staatsbeamten galt, der auf Feil's Ausbildung im Dienste wesentlichen Einfluß nahm.

Das Jahr 1851 brachte eine entschieden günstige Wendung in Feil's Beamtenlaufbahn. Seine wissenschaftlichen Leistungen, auf welche später zurückgekommen werden wird, hatten die Aufmerksamkeit Er. Excellenz des Unterrichtsministers Grafen Thun erregt, der eine solche Kraft für sein Ministerium nicht unbenützt zu lassen beschloß und durch dessen Verwendung Feil am 1. März jenes Jahres zum Konzipisten im Unterrichtsministerium ernannt wurde ¹⁾. — Die Annahme einer ihm früher angetragenen Lehrkanzel der österreichischen Geschichte an der Wiener Universität lehnte er „in klarer Erkenntniß der Unzulänglichkeit seiner bisherigen nur dilettantischen geschichtlichen Vorbildung für ein so wichtiges Lehramt, nicht ohne inneren Kampf mit den versuchenden Regungen vorwaltender Neigung“ ab. So äußerte sich Feil wörtlich über diese Angelegenheit, während er seinem vertrautesten Freunde gestand: „Es habe ihn von der Annahme auch die nach seiner Ansicht unüberwindliche Schwierigkeit abgehalten, zu jener Zeit österreichische Geschichte ehrlich und zugleich ohne Anstoß vorzutragen.“ Das Jahr 1854 brachte ihm die Beförderung zum Ministerial-Sekretär und mit dieser war der Cyclus seiner ämtlichen Würden geschlossen.

Was Feil im Staatsdienste geleistet, ist Allen, die mit ihm als Collegen gedient, ist seinen Vorgesetzten, ist Allen, die mit ihm in dienstliche Berührung traten, namentlich Jenen, die in dieser Richtung Auskunft, Trost, Hoffnung, persönliche Verwendung bei ihm suchten, im besten Andenken. Die gewöhnlichen legalen Anerkennungen (Belobungsdekrete) fehlten eben so wenig, als das ehrendste Vertrauen seiner tüchtigsten Vorgesetzten und die allgemeine Achtung seiner Dienstgenossen. Unermüdeten Fleiß (selbst durch körperliche Leiden ungeschwächt und leider zu oft die nächtliche Ruhe opfernd ²⁾), unerschütterliche Rechtlichkeit, Freimüthigkeit mit Bescheidenheit, Humanität mit strenger Beobachtung

¹⁾ Ehrendvoll für den Minister, sowie für Feil ist es, daß Letzterer um diese Stelle sich nicht bewarb, sondern sie ihm von dem Ersteren angeboten wurde.

²⁾ Nur in den letzten Lebensjahren war Feil zu bewegen, den ihm von den Aerzten aufgedrungenen Urlaub zu nehmen, früher hatte er sich

der Vorschriften gepaart bezeichneten sein ämtliches Leben, — und da er mit diesen Eigenschaften gründliche Kenntniß der Gesetze, Scharfsinn und eine glückliche Darstellungsgabe verband, konnten seine dem Staate geleisteten Dienste wohl mit vollem Rechte „höchst erspriehliche“ genannt werden.

Mit Feil als Beamten haben wir abgeschlossen. Es ist bereits erwähnt worden, daß er früher schon der Kunde seine Vaterlandes mit Vorliebe seine Studien widmete. Es war eine merkwürdige, von der jetzigen weit verschiedene Zeit, als Feil diese Studien begann. Es muß wiederholt werden, daß Hor-mayr's Plutarch in Oesterreich so Manchen geweckt, der ohne diesen zündenden Ruf noch länger geschlafen hätte. Sein „Archiv“ beförderte das begonnene Werk. — Aber der Kreis der Quellen war enge umgrenzt, die Hilfsmittel überhaupt sparsam und namentlich die Kunde der gegenwärtigen Merkwürdigkeiten des Vaterlandes auf wenige Werke beschränkt. Weiskern, Schultes, Embel, Gabeis, später Weidmann hatten größtentheils mehr guten Willen als Kraft mitgebracht. Noch in den Studienjahren hatte Feil sich an mehrere theils ältere, theils gleich alte Freunde dieses Faches angeschlossen. Namentlich an dem leider schon im Jahre 1852 der Wissenschaft entrißenen, thätigen und kenntnißreichen Jugendfreunde Josef Häusler (bekannt durch mehrere verdienstvolle ethnographische Arbeiten) fand er einen gleichgesinnten Genossen seiner Bestrebungen. Mit dem um zehn Jahre älteren Schreiber dieser Zeilen trat er in das innigste, bis zu seinem Tode ungestörte, brüderliche Verhältniß. Die Bekanntschaft Beider vermittelte mein im Jahre 1828 herausgegebenes kleines Buch: „Andeutungen zu einigen Ausflügen im Viertel unter dem Wiener Walde u. s. w.“, welchem Feil einen unverdient großen Werth beilegte und daher bald nach seinem Erscheinen den Verfasser aufsuchte. Daß er jenes Werkchen „ein Muster für manche seiner späteren Arbeiten“ nannte, machte mir herzliche Freude,

standhaft geweiht, je einen solchen anzufuchen, — so oft er auch eine Erholung dringend gebraucht hätte und mit Gefahr der gänzlichen Zerstörung seiner Gesundheit entbehrte.

— weit größere aber, daß er in diesen Arbeiten jenes Muster so weit übertraf. — Unsere Trennung durch meinen Abgang von Wien erleichterte ein durch mehr als ein Vierteljahrhundert fortgesetzter lebhafter Briefwechsel. Auch mit dem in weiteren Kreisen bekannten, namentlich von französischen Gelehrten geschätzten, ebenfalls von einem verfrühten Tode hingerafften Eduard Melly stand er in engerer Verbindung, wengleich an derselben das Herz weniger, als die Wissenschaft Theil hatte, da Melly's Persönlichkeit nicht zu Feil's ängstlich gewissenhaftem Charakter paßte. Der Fünfte in jenem Kreise, der manche schöne Stunde bei mir als seinem Senior zubrachte, war der durch seine bizarren Schicksale interessante, talentvolle Nally (post varios casus in Amerika als Pastor verschollen, wahrscheinlich längst todt). Später schloß sich Feil an die um die Kunde Oesterreich's so verdienten Männer Biska¹⁾, Otto von Leber und Schlager, alle drei bereits verstorben, und an den noch heute in voller Kraft wirkenden Karajan. —

Angeregt und anregend begann er nun eine Reihe der interessantesten Arbeiten, welche alle die emsigste Quellenforschung, die gewissenhafteste Wahrheit, die fleißigste Durchführung und die glücklichste, von schwulstigem Pathos, von gelehrter Pedanterie freie, allgemein zugängliche und ansprechende Schreibart auszeichnete, zu deren Publicirung er aber, besonders anfangs, immer durch seine Freunde gedrängt werden mußte, da seine Bescheidenheit ihren Werth weit unterschätzte.

Es mögen aus diesen wahrhaft zahllosen der Oeffentlichkeit übergebenen Aufsätzen hier nur die vorzüglichsten genannt werden:

In Schmid's „Wiens Umgebungen auf 20 Stunden im Umkreise“ (Wien 1837) die II. Abtheilung des III. Bandes, Seite 145—524 und 676—686, worin Feil Wiens südwestliche Umgebungen von Preßbaum und Hochstraße, über Kalksburg, Berchtoldsdorf, Mödling, Heiligenkreuz u. s. w. schildert; und zwar in einer für die damalige Zeit wahrhaft neuen Weise. — In Schmid's „Oesterr. Blättern für Literatur und Kunst“

¹⁾ Der sich in späterer Zeit, um nicht als Slave zu gelten, unbegreiflicher Weise und doch ohne Erfolg „Tschischka“ schrieb.

die geschichtlichen: „Originalbeiträge zur Geschichte der Aufhebung mehrerer Klöster in Niederösterreich“ 1845, Nr. 40, 41, 58, 69, 73, 92, 94); „Die Georgsritter in Oesterreich, oder die Gesellschaft der Tempelaise“ (1848, Nr. 56, 59, 62 und 63) — die kunsthistorischen Aufsätze: Kritische Beiträge zur Geschichte des St. Stephans-Domes in Wien“ (1844, II. Quartal Nr. 18—24; III. Quartal Nr. 30—34) — „Das Grabdenkmal Kaiser Friedrich's III. im St. Stephans-Dome zu Wien“ (1845, 1—4 und 6), berichtigt und vermehrt in Schmid's „Kunst und Alterthum in Oesterreich“ (Wien 1846, Fol. S. 1—8). — In den „Berichten und Mittheilungen des Alterthums-Vereines in Wien“: „Zur Entwicklung des Burgenbaues mit rechtshistorischer Begründung“ I. Band, S. 24—36); — „Merkwürdigkeiten des Bergschlosses und der Dorfkirche zu Sebenstein“ (I. S. 159—227). — In den „Mittheilungen der Central-Kommission für Erhaltung und Erforschung der Baudenkmale“: „Baugeschichte der Kirche Maria am Gestade in Wien“ (II. 1857, S. 10—17, 29—35, 68—79). — In Freih. von Czernig's „Ethnographie der österr. Monarchie“ (Wien 1857): „Ueber die Entwicklung des österr. Ständewesens, der Verwaltungsorgane, Gesetzgebung, Kleidertracht, Musik, Poesie und Kunst in Oesterreich“ (I. Bd., S. 156—207). — In Heiders „Mittelalterl. Baudenkmale des österr. Kaiserstaates“ (Stuttgart, 4.): „Ueber die Eigenthümlichkeiten im Baue der Klöster und Gotteshäuser des Cistercienser-Ordens, dann Gründungs- und Baugeschichte der Abtei Heiligenkreuz“ (I. 1856, S. 1—41) — und in Deselben Werke: „Die romanische Kirche zu Schöngrabern“ (Wien, 1855); die geschichtliche Einleitung (S. 1—62) in den mit Feil von einem Freundeskreise herausgegebenen „Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte, Literatur und Kunst“: „Die Schweden in Oesterreich 1645—1646“, ein trefflicher, lebensfrischer und sehr belehrender Aufsatz. (Jahrg. 1849, S. 351—521). — Zu Tilmey und Mitterdorfers *Conspectus historiae Universitatis Viennensis*: „Nachträge und Berichtigungen“ (in den Jahrgängen 1851 und 52); — „Kaiser Joseph II. als Erzieher“ (Jahrg. 1852). — Ferner die Nekrologe und Biographien

„Karl Ruf“ (Wiener Zeitung 1847, 11. und 12. Oktober), „F. Embel“ (in den Berichten und Mittheilungen des Alterthums-Vereines in Wien, I. 257—267), ein Beleg zu Feils Pietät für das Andenken eines Vorgängers in seinem Fache. — „F. v. Leber“ (in Schmidls „Desterr. Blättern für Literatur und Kunst“, 1847, Nr. 17 und 18 und in den „Berichten des Alterthums-Vereines“, I. 37—39, 268—281); — „Goldhann“ (in den „Desterr. Blättern für Literatur und Kunst, Beilage der Wiener Zeitung“ 1857, Nr. 9); — „J. Schlager“ (in der „Wiener Zeitung“, Morgenblatt vom 26. Juni 1852); — „F. Schischka“ („Desterr. Blätter für Literatur und Kunst, Beilage zur Wiener Zeitung“ 1855, Nr. 48), sämmtlich lebende Beweise von Feils warmer Anhänglichkeit an Freunde und Fachgenossen, und „G. M. Vischer“ (in den Berichten und Mittheilungen des Alterthums-Vereines“, II. 7—86), eine von Feils trefflichsten Arbeiten, durch welche er dem bisher arg vernachlässigten Andenken des alten österreichischen und steirischen Topographen M. Vischer ein ehrendes Denkmal setzte. —

Wir begegnen nach dieser Aufzählung einer oft gestellten und von Tadel nicht freien Frage: warum Feil bei solchen Kenntnissen, bei solcher Arbeitskraft kein einziges selbstständiges größeres Werk hinterlassen hat?

Vorerst muß darauf hingedeutet werden, daß eben jene einzelnen Arbeiten theilweise einen Aufwand von Zeit und Kraft erfordert haben, mit welcher ein sogenanntes größeres Werk, besonders für ein größeres Publikum, ein dicker Band je nach der Wahl des Gegenstandes leicht hätte hergestellt werden können, und daß die Totalität derselben, die ja alle einen gemeinsamen Zweck, Kenntniß von Einst und Jetzt des Vaterlandes hatten, mehrere ziemlich respectable Bände gebildet hätte! —

Aber ein zweiter, theils in inneren, theils in äußeren Verhältnissen liegender Grund mag jenen in der Frage liegenden Tadel noch besser entkräften:

Wer Feils strenge Gewissenhaftigkeit in literarischen Arbeiten erkannt hat, weiß, daß er nie an ein größeres Werk gegangen wäre, ohne die zu dessen tüchtiger Vollendung erforderliche

berliche lange ununterbrochene Zeit gesichert vor sich zu haben.

Und da darf nicht vergessen werden, daß Feil Beamter, daß er ein streng treuer Beamter war, — daß er den, wenn auch nicht frei gewählten, aber doch übernommenen Beruf als eine heilige unverlegliche Pflicht betrachtete, daß er es moralisch unmöglich fand, dieser Pflicht jene Zeit zu entziehen, jene Ruhe ihr abzugewinnen, welche die Ausarbeitung eines größeren Werkes unumgänglich erfordert hätte.

Es ist ja ohnehin eine gewiß seltene und nur durch Feils Niesenfleiß und Verzichtleistung auf jeden anderen Lebensgenuß erklärliche Erscheinung, daß er die Kraft zu dem Doppelberufe eines thätigen Beamten und eines fruchtbaren Schriftstellers ungeachtet eines in späteren Jahren schwächlichen Körpers fand! — Er fand überdies Kraft und Zeit zu noch mancher andern lobenswerthen Thätigkeit. — Dem Wiener Alterthums-Vereine widmete er so thätigen Antheil, besonders durch längere Redaction der Vereinspublikationen und werthvolle Beiträge zu denselben, daß er wohl den Anspruch auf den Titel eines Gründers desselben zu machen berechtigt war, auch später zu dessen Vice-Präsidenten ernannt wurde. — Unermüdet gefällig, und auch in dieser Beziehung, wie in mancher andern sogar wohlthätig, unterstützte er fremde schriftstellerische Unternehmungen durch Auskünfte, zeitraubende Revisionen und Verbesserungen.

Monate lang führte er ganz allein die Redaction von A. Schmidls trefflichem, zur Schande einer traurigen Zeit in Oesterreich eingegangenen „Oesterreichischen Blatte für Kunst und Literatur“, — von Schlagers interessanten „Wiener Skizzen“ vermittelte er die Herausgabe der zwei letzten Bände. Schimmers Arbeiten über Wien unterstützte er auf das thätigste und aufopferndste, und noch mancher Andere dankt ihm die uneigennützigsten und wichtigsten Beiträge zu seinen Arbeiten ¹⁾.

Zeit fand er endlich zur Anlage einer herrlichen Sammlung von Büchern, Handschriften, Karten, Plänen, Ansichten u. s. w.,

¹⁾ Personlichen Vortheil hat er von keiner seiner Arbeiten bezogen, da er nie ein Honorar annahm.

von deren Umfange und Reichthum an Seltenheiten der im Jahre 1863 gedruckte 5359 Nummern umfassende Katalog Kunde gibt, und die für die Geschichte und Topographie Oesterreichs und namentlich Wiens so wichtig ist, daß deren Zersplitterung durch die von Feil selbst lehtwillig angeordnete Versteigerung äußerst bedauerlich wird. Sie enthält ungemein seltene und zum Theil sehr kostbare Werke, und ist in einzelnen Fächern, z. B. der Literatur aus Josephs II. Zeit reicher, als irgend eine andere.

Feils Familienleben war durch den Verlust seines einzigen Bruders im Jahre 1854, seiner theuern Mutter im Jahre 1843 und seiner ebenfalls innig geliebten Schwester im Jahre 1848 wiederholt tief getrübt, ¹⁾ — auch der Tod seines Jugendfreundes Häusler und jener des in so vielen Beziehungen mit ihm gleichgesimmten Otto v. Leber wirkten schmerzlich auf ihn ein.

Feils Gesundheit war in früherer Zeit kräftig, wozu schon in der zarteren Jugend häufige Ausflüge, Landaufenthalt und namentlich seine äußerst einfache Lebensweise beitrug. Die maßlosen Anstrengungen aber, denen er sich aus Eifer für seinen Dienst und seine Studien unterzog, mögen den Grund zu jenem Leiden in den Respirationswerkzeugen gelegt haben, welches sich im Beginne der Fünfziger-Jahre zeigte, im Anfange des Jahres 1858 drohend überhand nahm und seine Thätigkeit in der letzten Zeit bedeutend lähmte. Vergeblich war der Beistand der geschicktesten Aerzte, vergeblich das für Feil widrigste Mittel: Enthaltbarkeit von geistiger Arbeit! — Jenen Aufenthalt in Aussen, dessen Klima Kranken von Feils Konstitution so wenig zuzulagen scheint, mögen die Aerzte, die dazu riefen, verantworten — ich kann den schmerzlichen Gedanken nicht unterdrücken, daß ähn-

¹⁾ Feil selbst sprach sich darüber wörtlich wie folgt aus: „Mehrere meiner literarischen Arbeiten litten ihren Ursprung von einer mir selbst gewaltig aufzudrückenden Ueberwindung des heftigsten Schmerzgeföhles über den mir unerföhlichen Verlust aller meiner theuern Angehörigen durch den heilsamen Balsam literarischer Thätigkeit ab.“

liche Erholungsaufenthalte in einem südlichen Klima, namentlich in Venedig, meinen Freund länger erhalten hätten. Freilich hatte Feil, woran keinem Arzte eine Schuld bezumessen ist, einen eben so unerklärlichen als unüberwindlichen Abscheu gegen Italien.

Feils Charakter war der edelste, offenste und liebenswürdigste. Die seltenen Tugenden der Bescheidenheit und der Dankbarkeit ¹⁾ waren in hohem Grade bei ihm vereint, dabei war er seinen Freunden aufopfernd treu, und seine Wohlthätigkeit wird ihm bei Vielen ein unvergängliches Andenken sichern, wenn gleich von dieser Tugend außer den selbst Betheiligten nur Wenige Kenntniß haben mögen. — Sie bewies sich übrigens auch durch Feils thätige Theilnahme an mehreren Wohlthätigkeitsvereinen, als deren Mitglied er wirkte, und durch die Uebernahme mehrerer mit Opfern an Zeit und Geld verbundener Vormundschaften.

Die Ereignisse des Jahres 1848 ergriffen ihn mächtig. Warmer Verehrer und Freund jedes naturgemäß sich entwickelnden Fortschrittes, war er zugleich entschiedener Feind jeder Ueberstürzung, dabei Oesterreicher und Wiener von älterem Schlage. Jeder Leistung persönlicher Bürgerpflicht unterzog er sich stets aus freiem Antriebe mit willigen Opfern an Zeit, Kraft und Geld, den Bestrebungen des Umsturzes trat er zu jeder Zeit bei gebotenem Anlasse unerschrockener und entschiedener entgegen, als bei der Weichheit seines Charakters zu erwarten gewesen wäre. Von solchen Ansichten ausgehend, war er nie zu bewegen, in jenen Tagen sich an irgend einer vorragenden politischen Thätigkeit zu betheiligen, und namentlich um die bereits mit entscheidender Majorität auf ihn geleitete Wahl zum Abgeordneten für den konstituierenden Reichstag abzulehnen, wandte er vielleicht mehr Mühe und Beharrlichkeit an, als mancher Kandidat, um eine solche zu erlangen.

Wenn nicht geradezu ein trauriges äußeres Ereigniß auf ihn einwirkte, und so lange er vollkommen gesund, oder doch nicht

¹⁾ Sie lebte in ihm gleich warm gegen Längstverföhene, wie gegen Mitlebende, sie sah lug das kleinste Opfer eben so hoch an, als er selbst im Gegenseize seine eigenen Dienste gering achtete.

in einem höheren Grade von seinem körperlichen Leiden gepeinigt war, zeigte er die heiterste Laune, welche ihn, verbunden mit einer reichen Gabe von Witz, in den verschiedensten Kreisen als einen erwünschten Gesellschafter erscheinen ließ. Jene üble Laune, die bei Beamten und Literaten so oft durch unangenehme Arbeiten, oder Störung in der Arbeit überhaupt eintritt und gewiß oft volle Entschuldigung verdient, kannte Feil nicht, leicht verletzbar war dagegen sein Gefühl für Recht, Billigkeit und Sittlichkeit. Literarische Raubjagd, literarisches Cotteriewesen verachtete er besonders gründlich.

Es liegt die Frage nahe, welche Anerkennung Feils literarische Verdienste gefunden haben (von jener seiner amtlichen Leistungen wurde bereits früher gesprochen), und zwar nicht jene Anerkennung, die in der Theilnahme Gleichgesinnter an seinen Leistungen, in ihrer persönlichen Neigung und Achtung liegt, sondern jene, welche sich durch äußere Zeichen ausdrückt. Solche Zeichen waren Feils Wahl zum Ehrenmitgliede mehrerer gelehrten Vereine ¹⁾, seine Aufnahme in die kaiserl. Akademie der Wissenschaften, seine Verwendung als Examinator für das geschichtliche Gebiet bei der k. k. Staatsprüfungs-Kommission an der Wiener Universität und zeitweise für die Kandidaten des Lehramtes an den Gymnasien. — Aber die ehrenvollste und nach Feils eigener Aeußerung jene, die ihm die erhebenste Freude gewährte, lag darin, daß Se. Majestät der Kaiser ihn im Jahre 1860 auffordern ließ: „zur Verfassung eines österreichischen Plutarchs, um eine gewählte Sammlung von Lebensbeschreibungen wirklich verdienstvoller Oesterreicher dem Kronprinzen später in die Hand geben zu können“.

Leider konnte Feil, durch körperliche Leiden damals bereits sehr erschöpft, diese ehrenvolle Aufgabe, zu deren Lösung er vorzugsweise berufen gewesen wäre, nicht übernehmen.

Das Glück des Familienlebens, für welches Feil so vielen

¹⁾ Historischer Verein für Oberbayern 1849, historischer Verein in München 1850, historischer Verein für Steiermark 1852, germanisches Museum 1854, historisch-statistische Sektion des mährischen Landes-Vereines 1856, Geschichtsverein für Kärnten 1857 u. m. a.

Sinn gehabt, fand er am eigenen Herde nicht. Die erschütternden Erinnerungen an die in seiner Familie eingetretenen Todesfälle, später seine Gesundheitschwäche scheinen ihn zu dem Entschlusse bewogen zu haben, unvermählt zu bleiben. — Aber die Blumen, welche treue, aufopfernde Freundschaft in das Leben des Einsamstehenden zu flechten vermögen, blühten auch ihm, und dieß hat er bis zu seinem Tode freudig und dankbar anerkannt.

Sein letzter Wille, kurze Zeit vor seinem Tode niedergeschrieben, bezeugt seine Bescheidenheit, seine Wohlthätigkeit, seine Dankbarkeit, seine wahrhaft christliche Gesinnung.

Sein Leichenbegängniß, welches eine Menge der vorragendsten Personen aller Stände, darunter Se. Exc. der Staatsminister Ritter v. Schmerling, Se. Exc. der Unterstaatssekretär Freiherr v. Helfert, der Vicepräsident der kaiserl. Akademie der Wissenschaften v. Karajan und fast alle Vertreter der geschichtlichen und archäologischen Wissenschaft von ganz Wien begleiteten, zeigte von der Achtung, die er so ungetheilt genoß. — Feils irdische Reste ruhen im Kirchhofe auf der Schmelz in Wien. Einem ausdrücklichen Willen gemäß wird sein Grab ein prunkloser Stein bezeichnen, dessen Inschrift nur seinen Stand, sein Geburts- und Todesdatum enthält.

Ein wärmeres, reicheres Denkmal wird die trauernde Erinnerung Aller bilden, die ihn kannten. An ihm verlor die Wissenschaft den eifrigsten, gewissenhaften, scharfsinnigen Pfleger, der Kreis seiner Freunde einen liebenden, aufopfernden Freund, der Staat einen treuen Diener, — der Schreiber dieser Zeilen aber einen theuren, unvergesslichen Bruder.